

Heinz Engelstädter

## **Philosophische Werttheorie und Friedensforschung**

Lieber Herbert, liebe Helga, verehrte Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren!

„Ich habe als Philosoph gelebt“, das waren die letzten Worte von – Giacomo Casanova.

Sie lächeln, meine Damen und Herren! Philosophisch Leben hat eben viele Facetten mit unterschiedlichsten Werten. Ich begrüße Sie zum Thema Philosophische Werttheorie und Friedensforschung und bitte Sie, mir auf diesen wissenschaftlich noch unsicheren Pfad zu folgen.

Du, Herbert, hast Deinen Standpunkt zu Werten schon 1980 in der Schrift über Zufall formuliert: In der Wissenschaft gehe es um die theoretischen Voraussetzungen der bewussten Tätigkeit von Menschen, die sich über ihre gesellschaftliche und politische Organisation vollziehen. Hierzu gehöre die Gesetzeserkenntnis ebenso wie die Bestimmung der Ziele bewussten Handelns, die sich in Werten ausdrücken lassen und zu Normen für unser Handeln führen.

Dann definierst Du Werte als gesellschaftlich relevante Sachverhalte, die das erreichte materielle und kulturelle Lebensniveau der Gesellschaft bestimmen und die Ziele der weiteren Erhöhung angeben. Verhaltensnormen seien demnach Wertmaßstäbe und Regulatoren des Handelns. Und dann schreibst Du wörtlich:

„Da es keine ewigen Werte gibt und Normen veralten können, muss auf Grund der Erfahrungen eine ständige Überprüfung durch die politische Organisation und eine Präzisierung der Werte und Normen erfolgen ...

Letzten Endes kann nur die gesellschaftliche Praxis über den Wert unserer theoretischen Vorstellungen entscheiden. Daher ist die bewusste Tätigkeit immer Nutzung theoretischer Erkenntnisse. Auch der gesellschaftliche Prozess muss ständig der theoretischen Analyse unterliegen, weil nur so Voraussetzungen für die bessere Annäherung von Prognose und Resultat, von Plan

und Ergebnis zu erreichen sind.“ (H. Hörz: *Zufall – eine philosophische Untersuchung*, Berlin 1980, S. 202)

Zu solchen Aussagen gehörten – wir wissen es alle – Mut und festes Vertrauen in Wissenschaftsphilosophie als interdisziplinäres Projekt. Dieser Ansatz – historischer Charakter von Werten und Erkenntnis ihrer humanen Durchführung – versetzt philosophische Werttheorie aus geglätteten Wertvorstellungen und Idealen, aus Machtansprüchen und Ideologien in die Schroffen der realen sozialen Evolution, aber auch in ihre dissipative Strukturen mit den historisch realisierbaren humanen Chancen des Menschen. Dieser universellen Wertkompetenz bist Du treu geblieben, lieber Herbert, und wir können annehmen, sie hat bleibende Bedeutung, denn die humane Realisierung ist das eigentliche Problem der Werte.

Folgen wir diesem Ansatz, stoßen wir allerdings auf Paradoxien der bisherigen philosophischen Werttheorien. Sie beeinträchtigen bis heute die ganzheitliche Wertung historischer Fakten und der wirklichen Wertverhältnisse von Menschen. Da ist zunächst folgendes zu nennen:

Werttheorien scheuen sich bisher, den Prozess humaner Wertrealisierung in ihren Gegenstand aufzunehmen. Das ist paradox. Seit mindestens 100 Jahren sind eine humane politische Strategie und neue Mittel und Methoden aufzuspüren, um in der sozialen Wirklichkeit Wertverhältnisse herbeizuführen, die menschenrechtlich und völkerrechtlich verantwortbar sind. Diese Aufgabe globaler sozialer Evolution betrifft alle Staaten, Gesellschaftssysteme und Wissenschaften. Dafür ist eine philosophische Werttheorie notwendig, die Werte nicht nur als ideelle Bewertung, sondern als spezifisch humane soziale Wertverhältnisse versteht. Wenn man das begründen will, muss der theoretische rationale Denkraum geprüft werden, in dem sich Wertsetzungen von Menschen und Gemeinschaften heute noch bewegen. Wie in jeder Wissenschaft wird es auf diese Weise möglich, die jeweils erkennbaren Paradoxien aufzulösen.

Beispielhaft dafür ist eine Analyse des Friedens. Hier ist die entscheidende werttheoretische Frage besonders deutlich: Welchen realen humanen Wert hat denn der jeweilige Friedenszustand? Versuchen wir, sie zu beantworten.

Friedensdenken entstand, um Kriege zu verhindern oder zu beenden. Dann entstand die Gefahr eines Weltkrieges und damit die globale soziale Aufgabe des Weltfriedens. Thematisiert wurde das damals besonders in Frauen- und Friedensbewegungen sowie unter Wissenschaftlern und Intellektuellen wie der „Gesellschaft für ethische Kultur“, die im August 1893, vor 110

Jahren, ihren übernationalen Programmentwurf vorstellte. August Bebel erblickte darin die Gefahr des Pazifismus und hielt sich fern. Auch außerhalb der Arbeiterbewegung fand man noch keinen Grund für eine Theorie und Strategie, die dem veränderten Sachverhalt – Sicherung des Weltfriedens – mit seinen Klassen und Nationen übergreifenden Aufgaben entsprochen hätte. Umso höher sind die Leistungen aller Friedenskräfte zu werten, die seitdem erbracht wurden, trotz unvergleichlicher Opfer und Niederlagen.

Heute ist es erwiesen, dass sich Werttheorie wie Friedensforschung einer Aufgabe zu wenig gewidmet haben: der Situation nach einem Krieg. In jedem Friedenszustand haben Fragen der materiellen Versorgung der Bevölkerung gleiches Gewicht wie Wertsetzungen, die in solchen historisch bedeutsamen Phasen ihrer humanen Durchführung harren. Wir kennen das alle aus der Nachkriegszeit und dem kalten Krieg. Erst die humane Kultur eines Friedenszustandes erlaubt seine menschenwürdige Gestaltung und macht ihn dauerhaft. Friedensforschung hat folglich nicht nur zwischenstaatliche, sondern auch innerstaatliche materielle und ideelle Beziehungen zum Gegenstand, Völkerrecht und Menschenrechte sind in der zentralen Aufgabe des Friedens untrennbar miteinander verflochten.

Diese Erfahrung hat Gültigkeit für jedes Ende von bewaffneter Gewalt und Terror, für jeden Friedenszustand. Frieden ist damit nicht nur negativ als Waffenstillstand bestimmt, sondern als positiver Friede. Darauf hat Johan Galtung, einst Generalsekretär der UNO, schon vor fast einem halben Jahrhundert aufmerksam gemacht. Noch immer ist das in der Welt nicht verstanden worden, wie die Situation im Irak erneut zeigt. Doch diese Wahrheit ist schon für Prävention unerlässlich.

Theoretisch ist offen, mit welchen komplexen Maßnahmen heute ein Friedenszustand perspektivisch sinnstiftend ist. Wir wissen nur, dass er nicht halten kann, wenn Humanes nicht systematisch gefördert wird, sowohl in den inneren Verhältnissen eines Staates wie seinem Arbeitsmarkt, als auch in seinen Außenbeziehungen. Andernfalls wird die Wertebalance zersetzt, die für ökonomische Reproduktion und soziale Evolution nötig ist.

Humane moralische Ambitionen und Verantwortung sind hier von unschätzbarem Wert, seien sie von Politikern oder Wissenschaftlern, von staatlichen oder nichtstaatlichen Organisationen und Bewegungen getragen. Doch der beste moralische Impetus allein reicht nicht aus. Moral ist, was freiwillig geschieht und nicht den jeweiligen Siegerinteressen folgt, die gegenwärtig entscheiden, in welchem Umfang sich humane Wertverhältnisse eines Friedenszustandes erreichen lassen.

Hoffnung auf humanere Wertverhältnisse in der Welt ist berechtigt und notwendig, denn sie würden jedem Menschen persönliche Sicherheit gewähren und zwar so, dass zugleich das Überleben der Art garantiert ist. Aber ob es gelingt, auf diesen Prozess zuzusteuern, ist heute ungewiss geworden. Schon die Entscheidung von Einzelpersonen kann ihn gefährden, nicht nur die von Gruppen, Netzwerken oder Staatsführungen. Dem kann frühzeitig mit menschenwürdigen ökonomischen und sozialen Mitteln begegnet werden.

Ein solches Vorgehen schließt Rache für frühere Grausamkeiten aus. Das wurde im Westfälischen Frieden von 1648 erstmalig rechtlich vereinbart. Nach einem Jahrhundert von Religionskriegen in Europa erarbeitete man endlich territoriale und religiöse Regelungen, die in einer Reichsverfassung mündeten. Wie schwierig sich das heute noch stellt, zeigt der asymmetrische Konflikt Palästina. Er wird friedlich nur lösbar, wenn der militärisch Stärkere mit menschenwürdigen Vorschlägen auf den Schwächeren zugeht und auch dieser Bereitschaft zur Versöhnung zeigt. Heutige Friedensforschung und Werttheorie müssen folglich jene spezifisch humanen Wertverhältnisse herausfinden, von denen die widersprüchliche Gestaltung positiven Friedens abhängt.

Dieser Begriff, spezifisch humane Wertverhältnisse, ist neu. Ich schlage ihn vor, um damit menschenwürdige Beziehungen zwischen Menschen und Gemeinschaften zu bezeichnen, die innerhalb der bestehenden sozialen Verhältnisse erreichbar sind. Damit gewinnt man die neue Wertsicht auf gemeinsames Wertepotential und die konstruktiven sozialen Energien, die es freisetzen kann. Das ist die Wertkompetenz des Individuums unserer Zeit, die seine globale humane Verantwortung einschließt.

Es bleibt der Zweifel, ob dieser universelle Wertehorizont in unterschiedlichen Kulturen überhaupt möglich ist. Ich meine ja, sobald man sich dem Wahrheitsgehalt der Werte in der eigenen Wertegemeinschaft und in allen anderen stellt. Diese Normalität fehlt noch. Doch sowohl in Religionen als auch in den verschiedenen werttheoretischen Ansätzen lag stets der Versuch vor, Werthafes auf eine übergeordnete gedankliche Ebene zu beziehen, die im Alltag Orientierung gibt. Alle diese Versuche konnten aber das Wahrheitsproblem der Werte noch nicht lösen, denn sie führten lediglich zu der einen oder anderen Gewissheit, um mit Popper zu sprechen. Doch auch seine kritisch-rationale Methode allein führt in Wertfragen nicht weiter.

Claude Chabrol, der bekannte französische Regisseur, hilft uns mit folgender Szene: Ein Pärchen sitzt am Küchentisch und isst Omelett. Nach einer Weile fragt sie: „Wie schmeckt Dir denn mein Omelett?“ Er darauf: „Phan-

tastisch, Schatz! Noch nie habe ich so was Köstliches gegessen.“ Na gut, können wir sagen. Der Titel des Films jedoch ist „Die Farbe der Lüge“, und wir stutzen. Farben der Lüge begegnen uns überall, im Persönlichen, in Politik und Wirtschaft, in den Medien und selbst in der Wissenschaft.

Nun, vielleicht sollten wir gegebene Wertungen und Handlungsweisen genauer nach ihrem realen humanen Wert befragen, denn selbst die höflichste Form einer Kommunikation kann trügen. Ebenso ihr Inhalt, hier die Bewertung eines Objekts. Und das Objekt selbst verrät uns auch nicht, welches Wertverhältnis zwischen den beiden wirklich besteht.

Diese Sachlage kennzeichnet das offene Wahrheitsproblem in Friedensforschung und philosophischer Werttheorie. Beide stehen angesichts der Individualisierung von Gewaltkonflikten neu vor der Frage, worin der Wert eines Friedens für alle Beteiligten und Betroffenen besteht. Um das herauszufinden, wird der Übergang zu einer veränderten Abstraktionsebene notwendig, auf der sich die Frage nach dem wirklich Menschenwürdigen in der Psyche, im Handeln und in den damit entstehenden realen Wertverhältnissen eines Individuums beantworten lässt.

Interessanterweise hat hier 1946 ein Jurist, Gustav Radbruch, werttheoretische Vorarbeit geleistet. Was Nazi-Strafrichter nach Paragraphen begingen, bezeichnet er als gesetzliches Unrecht. Davon unterscheidet er ein übergesetzliches Recht und stellt es dem Wert jeder formal-juristischen Aufarbeitung eines gesetzlich vorgeschriebenen Unrechts gegenüber. Damit vollzieht er den Übergang auf eine veränderte juristische Gedanken- und Wertebene. Übergesetzliches Recht, das kann nichts anderes sein als das menschenwürdige Rechtsverhältnis aller Beteiligten und Betroffenen zueinander als Weltbürger, wie Kant sagen würde. Der elementare rechtliche Wert wird so als ein spezifisch humanes Wertverhältnis des Individuums zu jedem anderen fixiert. Das ist die Wahrheit universeller Rechtstheorie, der internationale Gerichtshöfe folgen und wir sollten aufhören, wenn im offiziellen Grundgesetzkommentar der Bundesrepublik, dem Maunz/Düring, kürzlich eine Neukommentierung geschieht, einschließlich des Artikels 1, der mit dem Satz beginnt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Robert Leicht von „Die Zeit“ fragt zu Recht, wo das hinführen soll und setzt dagegen „Wahret die Anfänge“ dieses Rechtsstaates.

Ähnlich erweist sich die menschenwürdige Wahrheit individueller Werte in allen Entscheidungsfeldern als lebenswichtige Aufgabe. Das ist unausweichlich zum Gegenstand einer humanen Werttheorie, der Friedensforschung und der interdisziplinären Wissenschaft geworden. Positiver Frieden

verlangt diese Werttheorie, die den Menschen zum Zentrum hat, der seine Wertverhältnisse human ausbilden und gestalten kann, egal welcher Nationalität, sozialen Gruppe oder Klasse er zugehört.

Das gilt auch für den widersprüchlichen Vorgang der Globalisierung. Trotz ihrer heutigen unwürdigen Formen enthält sie ein entscheidendes soziales Merkmal: Die weitere Vergesellschaftung aller Individuen, die Herstellung ihres universellen ökonomischen Zusammenhangs. Diese Evolution ist überlebenswichtig und daher nicht umkehrbar. Jede Kultur und Wertgemeinschaft wird sich veranlasst sehen, verengte Werthorizonte aufzugeben und in ihrem Wirkungsfeld humane Wertverhältnisse hervorzubringen. Diese Perspektive kultureller Annäherung wird die reale Werteevolution des 21. Jahrhunderts kennzeichnen und einem destruktiven Streit der Kulturen den Boden entziehen.

Nach diesen Überlegungen, die das Wertproblem menschenwürdig handhabbar machen sollen, muss ich auf eine weitere Paradoxie in Werttheorien eingehen. Es ist die nahezu völlige Vernachlässigung des eigentlichen ökonomischen Wertverhältnisses und seines Wirkens in der sozialen Evolution. Paradox, denn schon Aristoteles setzte natürliches Wirtschaften gegen künstliches, d.h. Realproduktion gegen Geldproduktion.

Das entspricht genau dem wahren ökonomischen Wert. Er entsteht, sobald Menschen irgendwo auf der Welt materielle und geistige Güter als lebensnotwendige Gebrauchswerte produzieren, noch bevor Tauschwert und Markt, Geld und Profitverhältnisse greifen. Dieses globale ökonomische Wertverhältnis wirkt selbst dann, wenn Wirtschaften durch Systemunterschiede voneinander getrennt werden oder lediglich im Gewinn ein neuer Weg gesucht wird.

Hier wird immer wieder eingewendet, mit diesem elementaren ökonomischen Wert sei nichts anzufangen, er sei nicht praktikabel. Weit gefehlt, denn auch dieses Wertverhältnis hat seine konkret beeinflussbare Erscheinungsform. Sie besteht in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und ihrem jeweiligen historischen Reifegrad. Deshalb erweist es sich als Illusion, Geld und Markt würden automatisch humane Relationen zwischen Nord und Süd, West und Ost herbeizaubern.

In Wirklichkeit vermag das erst eine menschenwürdige Arbeitsteilung in der Welt. Doch darauf sind weder Marktwirtschaft und Administration noch soziale Bewegungen und Wissenschaften hinreichend konzentriert. Nicht einmal ein „entwickelter Sozialismus“ hat sich theoretisch dieser universellen

sozialen Aufgabe gestellt und sie deshalb auch in seinem eigenen Wirkungsfeld nicht menschenwürdig lösen können.

So erfahren wir den wahren ökonomischen Wert noch immer hauptsächlich als Störfaktor. Aber er ist jenes ökonomische Verhältnis, das in der weltwirtschaftlichen Reproduktion und damit in der Weltpolitik auf humane Weise voll wirksam werden kann. Wer das nicht beachtet, deformiert eine Gesellschaft und jede gesunde soziale Evolution. Die Teilungen der Arbeit – der eigentliche ökonomische Wert – bilden auf Dauer das einzige sozial sichere Fundament humaner Kultur. Sie entscheiden über die Arbeitsplätze, die durch neue Teilungen zwischen geistiger und körperlicher Arbeit bei einer Nation, in ganzen Regionen und im Lebensschicksal der Menschen entstehen.

Begriffe wie Risikogesellschaft, Zivilgesellschaft, Wissensgesellschaft u.a. gehen an diesem Sachverhalt vorbei. Daher bestehen die unterschiedlichsten Vorstellungen, wie humaner Wandel im Leben von Staaten, Kulturen und Individuen vollzogen werden kann. In Wirklichkeit entscheidet das elementare ökonomische Wertverhältnis über das Schicksal jeder Politik und aller Bemühungen, die soziale Situation der Menschen zu verbessern. Erst eine Wertkompetenz, die den ökonomischen Wert einschließt, wird fähig, menschenwürdige Strategien und humane Kooperation der Weltwirtschaft und Weltpolitik zu entwickeln.

Das käme einem qualitativen Wandel in den Beziehungen von Ökonomie und Politik gleich. Ökonomischer Wert und menschenwürdige Arbeitsteilung würden im Dialog der Kulturen den Platz erlangen, der ihnen längst zukommt und Politik selbst würde zu ihrem realen humanen Wert finden. Um soziale Konflikte menschenwürdig zu bearbeiten, muss vor allem der humane Reifegrad der Arbeitsteilung beeinflusst werden. Wirklich Humanes in der sozialen Evolution, in Weltwirtschaft und Weltpolitik, lässt sich nicht anders gestalten. Man bleibt sonst in der Situation eines Kapitäns, der unaufhörlich gegen den historischen Wind kreuzt, obwohl er bessere See- und Wetterkarten haben könnte. Der wahre ökonomische Wert ist weltweit das Fundament für humanes Wirtschaften und den eigentlichen politischen Wert des Regierens. Realistische philosophische Werttheorie muss dies in ihre interdisziplinäre Ganzheit einschließen.

Theoretisches Verständnis von Werten als spezifisch humane Wertverhältnisse hat folglich eine sehr weitreichende gesellschaftstheoretische und politisch-strategische Bedeutung, besonders jetzt, da die grundlegenden sozialen Verhältnisse des Kapitalismus auf nicht absehbare Zeit erhalten bleiben und sich weiter ausbreiten. Aber es ist möglich, innerhalb dieser Verhältnisse

allmählich humanere Wertverhältnisse zu erreichen, besonders auf den überlebenswichtigen Ereignisfeldern wie Frieden.

In solchen dissipativen Strukturen der heutigen sozialen Evolution setzen die neuen Kräfte an, die aus allen Klassen und Schichten der Bevölkerung kommen und an Krieg und Gewalt nicht interessiert sind. Sie sind die Träger der humanen sozialen Energien, die weltweit positiven Frieden fördern. Das hat Konsequenzen für die politische Strategie aller sozialen Kräfte und für einen neuartigen demokratischen Wettbewerb um reale humane Wertverhältnisse.

Diese Strategie menschenwürdiger Globalisierung fußt auf kulturellen Zentren in der Welt, die gegen das Denken in Empires und extremistische Ideologien gerichtet sind. Hier verändert sich sehr viel und zwingt zu differenzierter inhaltlicher Auseinandersetzung. Da erlangt in den USA neokonservative Ideologie entscheidenden Einfluss. Naturwissenschaftliche Begründung des Islam findet neuerdings auch in Deutschland Verbreitung. Wertsetzungen und Strategie der neuen Rechten überschreiten Nationalstaaten, rechnen mit Moslems gegen die USA und versuchen Friedensinitiativen und andere humane Bestrebungen für ihre Zwecke zu nutzen.

Die Theorie humaner sozialer Wertverhältnisse steht dem in allen Lebenssphären entgegen. Die Spezifik dieser Verhältnisse besteht in ihrer menschenwürdigen wert- und normsetzenden Wirkung in beliebigen anderen sozialen Verhältnissen, in denen sich Menschen bewegen. Innerhalb dieser Verhältnisse wirken sie als spezifisch humane Wertverhältnisse, d.h. als wahrer ökonomischer, politischer usw. Wert, der konkret-historisch auf humane Weise erreichbar ist.

So erschließen sich alle Wertverhältnisse in ihrem widersprüchlichen sozialen Inhalt und in Übergängen, die menschenwürdig werden – Übergänge des Guten und Bösen im Menschen, im Wert und Unwert seines Verhaltens, in seinem menschenwürdigen und menschenwidrigen Handeln. Philosophische Werttheorie erreicht so die widersprüchlichen Ereignisfelder der sozialen Evolution als kulturelles Ganzes und ermöglicht jedem Menschen umfassendere Wertkompetenz in den Entscheidungen seines Lebens.

Das ist allerdings nicht zu erreichen, ohne mehr kreatives Denken zu kultivieren. Das ist ein kompliziertes Problem, denn in unserer geistigen Kultur herrscht deduktiver Denkstil vor. Mit Hilfe von Axiomen und Prinzipien erfasst er das sinnlich-gegenständlich Gegebene und fixiert die nächsten operativen Schritte, auch in der Theoriebildung. So wurde er in allen Ereignisfeldern und in den Wissenschaften überaus erfolgreich.



Trotzdem ist ein Ausschließlichkeitsanspruch nicht berechtigt, der auch in der Philosophie verschiedentlich erhoben wird. Denn kreativer Denkstil ist demgegenüber gekennzeichnet durch Übergänge zu veränderten Abstraktionsebenen, die zu völlig neuen Theorien führen. Dies sind ausschließlich geistige Vorgänge, die zur Erkenntnis realer Verhältnisse führen, die sinnlich-gegenständlich nicht wahrnehmbar sind. In diesem Sinne formulierte Wolfgang Eichhorn neulich zu Recht: wir sollten wieder spekulieren lernen.

Vorwiegend deduktiver Denkstil wird dem nicht gerecht. Selbst Immanuel Kant hielt in der „Kritik der Urteilskraft“ schöpferische Handlungen für unmöglich, wenn sie ausschließlich dem Willen entspringen. Auch ein Genie könne nicht beschreiben oder wissenschaftlich anzeigen, wie es sein Produkt zustande bringe, geschweige denn andere Hinweise erteilen, um analoge geistige Produkte hervorzubringen.

Dieser apriorische Vorbehalt beeinträchtigt bis heute den Fortgang der Theorie von Verhältnissen in Natur und Gesellschaft und folglich umfassendere rationale Wertkompetenz in Politik und Wirtschaft, in den Medien und im Alltagsleben. Im Unterschied zu Erscheinungen sind Verhältnisse nur willentlich zu erkennen, in einem kreativen Denkprozess, der von der einen Gedankenebene zu einer anderen aufsteigt und so exaktere Theorie und bessere Entscheidungskompetenz ermöglicht, besonders bei minimalen Veränderungen, die nicht sofort nachweisbar werden.

Das trifft auf naturwissenschaftliche Erkenntnis genauso zu wie auf sozial- und geisteswissenschaftliche. In unserem Fall ist es der gedankliche Übergang von Werten als ideell-psychische Handlungsorientierungen zu ihrem Verstehen als reale humane Wertverhältnisse. Diese kreative Theoriebildung erfolgt ausschließlich im abstrakten Denken, doch ihr Erkenntnisgewinn ist auch im alltäglichen Denken einsehbar.

Deduktiver Denkstil hingegen bewirkt im günstigsten Falle humane Aufklärung wie bei Kant. Deren soziale Wirkung bleibt ambivalent. Als Dialektik der Aufklärung wurde das erkannt, aber nicht zur Erkenntnis realer humaner Wertverhältnisse geführt. Diese neue Gedankenebene der Wert- und Sozialtheorie steht noch aus und deswegen wird der Ruf nach einer neuen Aufklärung verhallen, wenn er nicht zugleich Aufruf einer neuen Renaissance wird. Denn diese hat den kreativen Denkstil der Antike in der geistigen Kultur Europas neu verankert und damit unvergleichliche Leistungen erzielt.

Die Tradition kreativen theoretischen Denkens, das völlig neue Gedankenebenen anvisiert, ist noch nie zusammenhängend untersucht worden, weder philosophisch, historisch und sozialtheoretisch, noch wissenschafts- oder

bildungstheoretisch. Wir haben hier das Erbe eines „klugen“ Idealismus vor uns, das in seinem Streben nach Wahrheit einem „klugen“ Materialismus begegnet, dessen Vertreter kreative ideelle Evolution nicht unterschätzen. Diese Linie kreativen Denkens setzt in Europa deutlich mit Sokrates und Platon ein, führt auf Nikolaus von Kues und weiter zu Leonardo, Kepler, Leibniz, Gauß, Riemann, Cantor und anderen, die aristotelische Logik und euklidische Geometrie gedanklich überschritten.

Dieser Akzent auf kreativen Denkstil zur Erkenntnis realer Verhältnisse hat grundsätzliche Bedeutung für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt und humane Lebensmöglichkeiten jedes Menschen. Bildung und Weiterbildung tragen dem jedoch kaum Rechnung. Was erfährt ein Schüler oder Student darüber, wie es zu neuen Theorien kommt? Wie soll er zu kreativem Denken geführt und begeistert werden, wenn sein Denken und Entscheiden im Gegebenen versandet, das zwischen 0 und 1 sortiert und damit wahrscheinlich auch kontroverse Wahrnehmung der Wirklichkeit und anderer Menschen begünstigt? Werte können dann sehr schwer als ein Verhältnis auch zu sich selbst erkannt werden. Die vielfältigen Übergänge zwischen Theorien, Kulturen und Lebensphasen bleiben weitgehend verschlossen.

Hier hast Du, liebe Helga, mit Deinen Ideen über humane Leistungen eines Bildungswesens andere Akzente gesetzt. Denn es geht auch anders. Ich denke an meine Schulzeit in einem Realgymnasium, mathematischer Zweig, Abitur 1950. Lehrer mit humanistischer Bildung und unser Interesse an neuen Fakten und Sachverhalten ließen in dieser Klasse eine erstaunlich kreative, interdisziplinäre Atmosphäre entstehen. Jeder hatte ein geistiges oder experimentelles Hobby, es gab ständig Diskussionen darüber, innerhalb und außerhalb des Unterrichts. Unser Deutschlehrer erfüllte den Lehrplan der 11. Klasse anhand von „Faust“ und Korff „Geist der Goethezeit“. Ein Jahr las er darüber. Alle lernten freiwillig Stenografie, wohlgernekt in der Matheabteilung. Welch eine Vorbereitung auf das Studium. Aus den 22 Jungen und damals leider nur einem Mädchen dieser Klasse sind 4 Professoren, 7 Doktoren und 5 Diplomingenieure hervorgegangen, d.h. mehr als zwei Drittel für Wissenschaft und ihre Anwendung und alle in Arbeit. Darin, in der Förderung einer kreativen geistigen Kultur des Individuums, sehe ich die Hauptaufgabe jeder Reform in Bildung und Weiterbildung.

Die Schlussfolgerung aus diesen Überlegungen ist, Werte als spezifisch humane Wertverhältnisse zu verstehen, die jedem Individuum eine geistige und soziale Kreativität ermöglichen, die menschlicher Würde gerecht wird. Keine Aktionssphäre eines freien Individuums ist hier ausgenommen. Sein

Wille entscheidet über die realen Wertverhältnisse, die es eingeht und dafür trägt es auch persönlich Verantwortung. Diese Bestimmung schließt das Verhältnis des Menschen zu sich selbst ein, das wegen der neuen Beziehungen zwischen geistiger und körperlicher Arbeit für jeden sehr schnell an Bedeutung gewinnt.

Humane Werte sind demnach etwas Schöpferisches in der sozialen Evolution. Als reale Wertverhältnisse erlauben sie einem Menschen Orientierung in allen seinen sozialen Verhältnissen, sei es in Partnerschaft und Familie, in Arbeit und Wirtschaft, in Staat und Politik, in der Wissenschaft und in Kultur im weitesten Sinne. Darin besteht die Spezifik der Werte als humaner sozialer Verhältnisse.

So treiben uns unsere Leidenschaften zu immer neuen Eroberungen im Revier der Wissenschaftsphilosophie als interdisziplinäres Projekt, so manchen Widrigkeiten zum Trotz. Das „philosophische“ Leben unseres verehrten Giacomo Casanova entlockt uns insgeheim vielleicht einen Seufzer entgangener Freuden. Nur: Wer sich wie wir dem Geistigen verschworen hat, der erfährt selbst in späteren Jahren Klärungen, intellektuelle Erhellung und Überraschung. Sie sind Teil unseres Daseins.

Wie bist Du da, lieber Herbert, in vollem Saft.

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen.